

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
Vierteljährig	3 „ 50 „
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
Vierteljährig	4 „

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.  
Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach dem Sonn- und Feiertagen.

Redaktions- und Administrations-Bureau:  
Hauptgasse Nr. 2, bei A. S. Steiniger'schen Hause,  
2. Stock.

Anträge für Inserate

Abernehmen außerhalb die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neue Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Schöner'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Brauns, Damburg, Tübingen, München, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Strassburg, Zürich.

## Mit 15. November

beginnt ein neues Abonnement auf die

# „Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Ganzjährig	7 fl. — fr.	Ganzjährig	8 fl. — fr.
Halbjährig	3 „ 50 „	Halbjährig	4 „ — „
Vierteljährig	1 „ 20 „	Vierteljährig	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abnommt werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.  
Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzuenden zu wollen.  
Arad im November 1871.  
Die Administration.

## Arad, 8. November.

Der neuesten Aera in Oesterreich ist nach einem nur nach Tage zählenden Bestand wieder eine „allerneueste“ auf dem Fuße gefolgt; denn gewiß bezeichnet die Resignation des Reichskanzlers Grafen **Beust** und dessen Ersatz durch den ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen **Andrássy**, den Beginn einer neuen Aera für Oesterreich, von deren Wesenheit und Bedeutung heute sich noch Niemand ein Urtheil zu bilden vermag.

Wir stehen neuerdings vor einem Räthsel, an denen die Geschichte Oesterreichs so reich ist und dessen Lösung für den Moment kaum möglich erscheint; denn wie kann man es sich erklären, daß ein Staatsmann von der Bedeutung und dem Einflusse des Grafen **Beust**, dem es soeben gelungen, in einer für die ungarisch-österreichische Monarchie so hochwichtigen Principienfrage einen durchschlagenden Sieg zu erringen, in dem Momente zurücktritt, wo er die Vortheile dieses Sieges erst ausbeuten und für den Staat nutzbar machen sollte.

Die einflussreichsten Blätter der Residenz gestehen offen, daß ihnen jeder Schlüssel zur Lösung dieses

Räthsel fehlt, welcher dadurch noch verworrenet und unlösbarer erscheint, daß es gerade der bisherige treue Bundesgenosse im Kampfe für das heiliche Staatsrecht Ungarn-Oesterreichs, der Graf **Andrássy**, ist, der dem Grafen **Beust** im Arde folgen soll, derselbe **Andrássy**, der Schulter an Schulter mit diesem einstand für ein Princip und es zur Zeitung zu bringen verstand.

Ein Wechsel in der Gesinnung und Anschauung des Einen oder des Andern der beiden Staatsmänner kann in so kurzer Zeit unmöglich stattgefunden haben, daß die Krone mit einem Male zu den Principien zurückgekehrt sei, die sie durch die Entfernung Hohenwarts so rückhaltlos perhorrescirte; dies darf und kann nicht angenommen werden und da auch in der äußeren Politik kein Ereigniß eingetreten, das im Gegensatz zu der von dem Reichskanzler besetzten Politik stünde und so sein Abtreten bedingte, so muß die Ursache, welche den so überraschenden Rücktritt des Grafen **Beust** veranlaßte, vorherhand als ein mit sieben Siegeln verschlossenes Geheimniß betrachtet werden.

Wie dem aber auch immer sein mag, wenn auch die nächsten Tage — ja vielleicht die nächsten Stunden — das Räthsel lösen und den Schleier von dem lüften werden, was zur Stunde noch als undurchdringliches Geheimniß erscheint, immerhin bleibt der Rücktritt des Reichskanzlers zu beklagen; denn er hat sich während seiner fünfjährigen Amtsführung als ein Staatsmann von eminenter Begabung und, was speciell uns betrifft, als ein treuer Freund Ungarns bewährt, und so hoch wir auch die staatsmännische Fähigkeit seines eventuellen Nachfolgers, des Grafen **Andrássy**, zu schätzen wissen, und so viel Schmeicheles auch in dem Umstande für Ungarn liegen mag, daß es gerade der Chef seiner parlamentarischen Regierung ist, der zu einem so hohen, einflussreichen Posten, wie der eines Reichskanzlers es zweifellos ist, berufen wird, so glauben wir doch, daß Graf **Andrássy** im eigenen Lande noch so viel zu thun und zu leisten hätte, und daß an seine Anwesenheit im Lande und an sein Verbleiben an der Spitze seiner Regierung so viele, nahezu Lebensbedingungen für unser Vaterland geknüpft sind, daß sein Abgang eine nicht leicht aus-

zufüllende Lücke bilden und uns in allen Fällen mehr Schaden als Nutzen bringen würde.

Als Nachfolger des Grafen **Andrássy** in der Stellung eines Ministerpräsidenten bezeichnet das Gerücht schon jetzt den Grafen **Lönyay**. Gewiß hat auch dieser bereits Proben großer Befähigung ebenso wie Beweise seines Patriotismus an den Tag gelegt; andererseits aber hat sich **Lönyay** in vielen Fällen als ein Mann rückhaltlosen Vorgehens bewährt, dem es nicht an Willen fehlt, nöthigen Falles ein Ministerium „Durch“ zu bilden; ein Umstand, der ihm um viele Sympathien gebracht und ihm manche Freunde entfremdete. Die Ernennung **Lönyay's** zum Nachfolger **Andrássy's** würde daher im Lande nicht mit allzu großer Freude begrüßt, und dadurch auch die Regierungspartei im Reichstage nur geschwächt werden. Ob oder dies am nahenden Schluß der Reichstagsession, am Vorabende der Neuwahlen, opportun wäre, glauben wir schon heute mit einem entschiedenen **Nein!** beantworten zu können.

Ein Anderes wäre es freilich, wenn man durch die Ernennung **Lönyay's** die Zerstückung der gegenwärtigen Parteibildung aufstreben würde. Der Zweck ließe für uns — und wohl für sehr Viele mit uns — ein Räthsel, aber es wäre doch immerhin ein bestimmtes Vorgehen und tiefe auf ein Ziel schließen, das man sich gesteckt, und das ist — so wenig wir es verstehen — doch schon Etwas; unbestimmt und zwecklos aber der gegenwärtigen Parteistandpunkt verrücken, wie sich muthwillig Gefahren aussetzen, welche in naher Zukunft schon kaum mehr zu bewältigen sein werden und unser Vaterland nur nutzlos neuen Stürmen im Innern aussetzen würden. —

## Politische Uebersicht.

Arad, 8. November.

Von den gestrigen Wiener Blättern ist es nur die „Neue freie Presse“, welche dem Rücktritt des Grafen **Beust** schon einen längeren Artikel widmet. „Von Krise zu Krise!“ — so ruft das genannte Blatt aus und fährt dann in folgender Weise fort:

Noch ist jene unheilvolle Krise, welche durch den Grafen Hohenwart heraufbeschwoeren ward, kaum überstanden, noch ist das designirte Ministerium **Kellersperg**, welches berufen wurde, um die erschütterte Rechtsordnung herzustellen, nicht einmal gebildet, noch

## Feuilleton.

### Eine Collecte für die Kaiserin Eugenie.

(Original-Feuilleton der „Arader Zeitung“.)

W. E. London, 3. November.

Wer hätte das noch vor achtzehn Monaten gedacht, daß man einst für die damals im höchsten Glanze des Thrones strahlende Kaiserin der Franzosen eine Collecte veranstalten wird, um ihr vor dem Anbruch des rauhen Winters ein kleines Stümchen in die Hand drücken zu können, damit sie für sich und ihren alten Gemahl, der von dem raubhüchtigen Wilhelm, den man jetzt deutschen Kaiser titulirt, auch seines letzten Hellers beraubt wurde, und nun jetzt auf die Unterstützung edler Seelen angewiesen ist (o, meine Thranenquelle will gar nicht versiegen, wenn ich mich erinnere, wie dieser einst so sehr gefürchtete Wächthaber jetzt nun am Hungertuche nagt, und für den Winter nicht einmal die allernothwendigste Kleidung im Hause hat!), etwas Holz, Kohlen und Erdäpfeln anschaffe, auf daß auch sie in den langen frostigen und freudenlosen Winterabenden ein Heßel Gluth zu ihrer Wärmung haben, um bei dessen matten Lichtschimmer einen Blick in ihre glänzende Vergangenheit zurückwerfen und wenn der Hunger sie nagt, ein paar Erdäpfeln abschälen und verzehren zu können! O, verehrte Leser und

Leserinnen! Nehmet Euch ein warnendes Beispiel an dem Glende dieses treuen Paares, wie weit es mit Menschen kommt, die, wenn sie Alles im Ueberflusse haben, nur an die armen Mitmenschen denken und ihnen ihre Noth zu verringern suchen, und gänzlich an sich und an die Londoner Bank vergessen, und nun, wenn es mit ihrem Glücke und Wohlstande zu Ende ist, im Glende schmachten und auf die Hilfe der „Parrington Brothers“ angewiesen sind, die ihnen aus bloßer christlicher Liebe monatlich die verschwindend kleine Unterstützung von dreimalhunderttausend Gulden zukommen lassen, eine Summe, die kaum hinreicht, um allen in Frankreich noch jetzt im Solde des Kaisers stehenden Conspiratoren ihren Monatsgehalt geben, geschweige um den alten Mann von Sedan mit dem Allernothwendigsten versehen zu können. Und damit kein Zweifel über die Wahrheit meiner eben geäußerten Worte auftauche, beile ich mich, die ganze Geschichte dieser Collecte, so wie sie sich zugetragen, nach den authentischen Quellen der englischen Gerichtsbehörden mitzutheilen. Vor dem Polizei-Gerichtshofe in Southwark erschien Dienstag den 24. d. **John Teich**, ein Bursche von sechzehn Jahren, angeklagt, mit noch einem andern, dem Gerichte aber unbekanntem Person, der **Lady Mary Egerton**, zehn Schillinge abgelockt zu haben, unter dem Vorwande, dieselben für die Verbesserung der traurigen Lage der Kaiserin Eugenie zu verwenden. Als erschwerender Zeuge tritt der Haupt-Inspector der Detectiv-Polizei von Scotland-Yard auf, welcher mittheilt, daß ihm vor

vierzehn Tagen angezeigt worden sei, in der Nachbarschaft seiner Station circuliren viele Bettelbriefe der Kaiserin Eugenie von Chislehurst, die meistens Beklitten ins Haus gebracht werden, um ihnen eine Geldsumme zu entlocken. Gewarnter Zeuge begab sich daher in Begleitung von noch anderen Polizeimännern nach St. James-Road, **Vermondsey**, am hier eines der Verbreiter jener falschen Bettelbriefe habhaft zu werden, und richtig **John** nach Verlauf einer Viertelstunde sah er den Angeklagten in ein Haus treten und einige Briefe in Empfang nehmen, die er gleich, nachdem er das Haus wieder verlassen hatte, entriegelte und die beigezeichneten Geldbeträge oder Anweisungen hinausnahm. Unser Polizei-Inspector, dieses Entriegeln der Briefe ansahend, eilte auf den Angeklagten zu und entriß ihm einen derselben, welche von **Lady Egerton** geschrieben war und eine Post-Office (Geldanweisung) auf 10 Schillinge enthielt. Hierüber zur Rede gestellt, äußerte der Angeklagte, daß er von einer hohen Person ermächtigt sei, die Briefe in Empfang und den eingelegten Inhalt herauszunehmen, wollte aber diese hohe Person nicht näher angeben. Er wurde nun gleich den übrigen anwesenden Polizeimännern übergeben, und von ihnen nach dem Polizei-Gefängnisse abgeführt. Auf dem Wege zum Gefängnisse gab der Angeklagte an, vor drei Wochen von einer Dame, mit der er nach Spa-Read ging befragt worden zu sein, ob er nicht gesonnen wäre, hier in der Nachbarschaft einige Briefe entgegenzunehmen, wofür sie ihn reichlich belohnen wolle. Als er darein willigte, gab sie ihm

ssa.  
enheit zu bieten  
ationen  
emacht werden,  
als auch für  
dienen,  
ten meine re-  
ts-Cassa.  
n in Wechs-  
vinn von  
e ergeben.  
pfel  
billigst zu  
ohn,  
ebäude.  
bürger  
m  
ung  
Züge.  
h Arad,  
Wien.  
Gemischter  
Zug  
Nr. 4.  
Ank. Abf.  
St. M. St. M.  
Vrm. 10 10  
10 36 10 48  
11 22 11 27  
11 55 12 5  
12 43 1 13  
1 35 1 45  
2 18 2 21  
2 44 2 51  
3 4 3 5  
3 42 3 47  
4 28 4 40  
5 54 5 40  
6 2 6 19  
6 43 6 59  
7 16 7 18  
7 31 7 37  
8 20 Ab.  
6 20 Früh  
9 51 Vrm.  
6 36 Ab.  
ch Piskl.  
Gemischter  
Zug  
Nr. 24.  
Ank. Abf.  
St. M. St. M.  
Früh 6 30  
7 17 7 27  
8 23 8 28  
9 24 9 32  
10 20 10 30  
11 4 11 9  
11 22 11 24  
12 — Mitt  
mittags nach  
ls nach Pest  
Zug Nr. 21 an  
ommende Zug  
e Zug Nr.  
ende Zug Nr.  
tion.

steden wir in einem kläglichen Regierungs-Interim: und abermals ist eine neue, in ihrer politischen Bedeutung unabsehbare Krise ausgebrochen, da Graf Beust heute seine Entlassung erbeten hat.

Es sind zur Stunde nur dürftige, aber dennoch die Situation genugsam kennzeichnende Angaben, die uns über das Ereignis vorliegen. In dem Kampfe wider die tschechischen Fundamental-Artikel hatte die Coalition der Grafen Beust und Andrassy obgeleitet, das von Hohenwart vorgezeichnete, die tschechischen Forderungen acceptirende Reskript wurde verworfen, das Ministerium Hohenwart erhielt die Entlassung, Freiherr v. Kellersperg wurde zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen, ein Reskript, wie es Beust und Andrassy vorgeschlagen, ging nach Prag ab und wurde dort vorgestrichen; Freiherr v. Kellersperg setzte sich mit dem Reichskanzler über das Programm auseinander, beide Staatsmänner fanden sich in Uebereinstimmung. Und heute hat Graf Beust, seinen ershöchtesten Gesundheitszustand vorschützend, vom Kaiser seine Entlassung erbeten. Graf Bonyay dagegen wurde nach Pest geschickt, um den Grafen Andrassy, der zum Reichskanzler bestimmt ist, auf seinem Posten als ungarischer Minister-Präsident abzulösen.

Das ist in den bisher uns bekannten Umrissen die Geschichte der neueren Krise, einer Krise, wie sie nur ein Reich der Unwahrscheinlichkeit aufzuweisen haben kann.

Im weiteren Verlauf ihrer Betrachtungen wirft die „N. Fr. Pr.“ einen Rückblick auf das, was bisher vom Grafen Beust geleistet wurde, indem sie schreibt:

„Fast auf den Tag fünf Jahre behauptete sich Graf Beust in seinem Amte, das er in schwerer Stunde, am 30. October 1866, nach dem Prager Frieden übernahm. Er hat die Ministerien Benedetti, Auersperg, Taaffe, Hasner, Potocki und Hohenwart überdauert und steht vorläufig am Ende einer Laufbahn, auf welcher er bisweilen gestrauchelt sein mag, auf der er aber dennoch heute mit einigem Stolz zurückblicken kann. Er hat wirklich etwas gethan, und mit der Erinnerung an die hoffnungsvollsten Tage dieser fünfjährigen österreichischen Geschichte ist sein Name untrennbar verknüpft. Zertrümmert hat Oesterreich nach dem Kriege mit Deutschland und Italien darnieder. Er richtete es auf, er besiegte Benedetti's Eifersuchtspolitik, kehrte zur Verfassung zurück, überwand die ungarische Feindseligkeit durch den Ausgleich, förderte die freisinnige Revision unserer Staatsgrundgesetze, installirte das erste parlamentarische Ministerium, befreite Oesterreich vom Concordat, stellte die Freundschaft mit Italien her, erhielt aus dem Frieden während des deutsch-französischen Krieges, führte die Versöhnung Oesterreichs mit Deutschland herbei und brachte endlich das tschechische Verfassungsproject zu Falle.

Das ist eine Reihe staatsmännischer Leistungen, auf welche sich ein staatsmännisches Renommée schon stützen kann und welche nicht aufgehoben werden durch die Irrthümer, von denen Graf Beust wohl auch nicht frei war, als er anfangs meinte, die Tschechen gewinnen zu können. Anklagen und Hassen dürfen ihn die Gegner der Verfassung, die Anwälte des Concordats, die Parisfane einer auf Rache wider Deutschland sinnenden Abenteuer-Politik. Die Anderen, welche Friede und Freiheit für Oesterreich erscheinen, sind diesem Staatsmanne am Ende seines Ministeriums die Anerkennung schuldig, daß er für sie und die Sache Unschätzbare geleistet, daß seine Tugenden weitaus seine Schwächen überwogen haben, sowie daß seine Erfolge groß

genug sind, um heute den leisesten Vorwurf zum Schweigen zu bringen. Ein erleuchteter Kopf, ein geistreicher Mensch, ein neidloser Genosse, ein in Geduld und Besonnenheit unerjählicher Streiter, ein vorurtheilsloser Diplomat, ein erstarrlicher Politiker, hat Graf Beust in diesen fünf Jahren so viel Nützliches gethan und so Bedeutendes vollbracht, daß man erschrickt, wenn man erwägt, wie trotz alledem sich immer wieder die Krise an Krise reihen kann, unabsehbar, ohne Ende und auf Uebelweisend, die unbezwingbar fortwirken.“

Ueber die Neubildung des eisleithanischen Ministeriums liegen folgende Nachrichten vor:

Die Bildung des Ministeriums Kellersperg ist noch nicht erfolgt; da aber der zukünftige Ministerpräsident mit den Persönlichkeiten, aus denen er sein Cabinet zusammensetzen gedenkt, täglich Conferenzen abhält und sein Programm dem Kaiser bereits zur Genehmigung vorgelegt hat, dürfte die Ernennung des neuen Ministeriums im Laufe dieser Woche zu gewärtigen sein. Wie immer daselbe auch beschaffen sei, ob es einen größeren oder geringeren Grad von liberaler Färbung erhalte, ob es durchaus aus den bereits genannten bürokratischen Persönlichkeiten bestehen oder sich durch einen oder den anderen Namen von gutem Klang ein besseres Relief zu geben versuchen wird, so viel steht vorerhand fest, die Czechen haben nichts von einem Ministerium Kellersperg zu erwarten als die dem Reich zu gewärtigende Auflösung des Landtags, der, wie ein Prager Telegramm bereits gemeldet, in der Mittwochssitzung das Reskript durch eine Resolution erwidern und die Reichsrathsbescheidung ablehnen wird. Es gehört selbstverständlich zu dem bekanntem Lügenmanöver der „Politik“, wenn sie sich aus Wien schreiben läßt: „Daß Kellersperg mit Hohenwart besser steht als mit Beust, ist mit aller Bestimmtheit zu versichern, und zu den deutlichen Thatsachen der letzten Wochen wird Hohenwart seinem eventuellen Nachfolger gewiß den allerdeutlichsten Commentar geben. So kann es erreicht werden, daß der Kaiser von allen Seiten erfährt, die acute Krankheit unseres Landes heiße Beust und nicht anders.“ Selbst in Prag glaubt Niemand an des schale Märchen von dem Sturze Beust's und der Fortsetzung der Hohenwart'schen Ausgleichspolitik durch Kellersperg.

Die ministerielle „Correspondance de Berlin“ polemisiert mit dem „Journal des Debats“, welches neulich gefragt hatte, warum denn Fürst Bismarck seinerzeit in Biarritz gewesen sei, ob er wohl hingegangen wäre, wenn er Napoleon nichts zu sagen gehabt hätte. Sie antwortet: daß in Biarritz von Politik nicht die Rede war; daß Alles, was man über diesen Besuch austreut, reine Fabel ist, beweise schon der Umstand, daß weder in den Tuilerien-Papieren, noch in der vertraulichen Correspondenz Benedetti's von Versprechungen Breußens die Rede ist, daß sich die Franzosen in diesen Schriftstücken nirgends auf frühere Anerbietungen berufen. Im Gegentheil, Benedetti gab der Besichtigung Ausdruck, in Berlin auf Hindernisse zu stoßen; er sagte ausdrücklich, er fürchte, das Berliner Cabinet in Staunen zu versetzen. Die „Correspondance“ fügt hinzu: Um mit der Legende von Biarritz ein für allemal zu enden, könne sie selbst auch noch nicht positiv behaupten, daß Bismarck wohl bei anderen Gelegenheiten manchmal im Gespräch mit Napoleon politische Fragen berührte, freilich in einer ganz anderen Weise, als das „Journal des Debats“ sich vorstellt, daß aber der Besuch in Biarritz, wie

gesagt, gerade diejenige Begegnung Bismarck's mit Napoleon ist, wo von Politik auch nicht ein Wörtchen gesprochen wurde. Die „Correspondance de Berlin“ wird mit diesen Versicherungen kaum Glauben finden.

Das Tagesereignis in Paris ist das vom früheren Minister des Auswärtigen, Jules Favre, erwartete Buch, worin die Stellung der französischen Republik zur römischen Frage auseinandergesetzt und durch officielle Documente belegt wird. Man wird wohl das Erscheinen des Buches abwarten müssen, um dessen Inhalt im Zusammenhange mitzutheilen. Jules Favre ist zwar ein consequenter Gegner der weltlichen Papstherrschaft, aber von der Person Pius IX. spricht er mit der Verehrung eines gläubig erglühenden orthodoxen Katholiken.

Ueber die Wahl Imperanti's zum Präsidenten des Generalkathes von Corsica telegraphirt man dem „Temps“ aus Ajaccio unter dem 3. November: „Eine stürmische, aber entscheidende Sitzung. Beide Parteien erschienen; die antimonarchistische trug den Sieg davon. Imperanti wurde zum Präsidenten mit 29 gegen 24 Stimmen, welche auf Gavini fielen, gewählt. Als das Resultat bekannt gegeben wurde, applaudirten die Republikaner; die Bonapartisten protestirten gegen die Wahl Imperanti's, welcher in der National-Versammlung für die Absetzung der Napoleoniden stimmte. Der Präfect Dazon antwortet in sehr energischer Weise und erntet den Beifall der Majorität. Imperanti dankt den Wählern und bekennet seine republikanischen Gesinnungen. Hierauf wurde der gesammte Vorstand aus Antimonapartisten gewählt. In der Stadt herrscht die vollste Ruhe.“

Der Pariser Correspondent der „Kölnischen Ztg.“ weiß folgende pikante Geschichte zu erzählen: Ein französisches Wigblatt brachte vor einiger Zeit, als noch über die Räumung der Departements verhandelt wurde, ein Zerrbild des deutschen Kaisers, der eine französische Uhr in die Tasche steckt. Bald darauf wurden einige deutsche Garnisonen in der Champagne verfrachtet. Die französische Regierung fragte telegraphisch bei dem Grafen Arnim an: „Warum die Verstärkungen? Sehr geschmeichelt ob der Aufmerksamkeit, aber sie ist unnötig.“ Darauf antwortete Graf Arnim: „Französische Blätter stellen meinen königlichen Herrn dar, wie er sich mit Ihnen belädt. Der Wig hat uns sehr amüsiert, und wir haben neue Regimenter geschickt, um unseren Dank auszudrücken.“ Man erklärt aus diesem Vorfall die jetzt von der französischen Regierung geübte strenge Aufsicht über die Caricaturen.

Im panslavistischen Lager in Petersburg ist eine Spaltung eingetreten. Der „Schlesischen Zeitung“ wird darüber Folgendes geschrieben: „Bisher war das Ideal, dessen Verwirklichung die Panslavisten in Bezug auf die innere Politik erstrebten, die altrussische Zeit, und offen predigten sie die Rückkehr zu den Zuständen, wie sie zur Zeit des Czars Alexis herrschend war. Als notwendige Bedingung für das unter russischer Herrschaft zu erreichende große Slavenreich verlangten sie die Russificirung aller demselben einzuverleibenden slavischen Stämme und billigten deshalb auch die Gewaltmaßregeln, welche die Regierung zur Russificirung der Polen in Anwendung gebracht hat. Heute bekennet sich ein nicht unbedeutender Theil der Panslavisten, zu dem gerade die gebildetsten Elemente gehören, in Bezug auf die innere wie äußere Politik zu den entgegengesetzten Grundsätzen. Der Führer der neuer Fraction, der bekannte Publicist

einem Brief, damit er ihn in vierzig Copien abziehen lasse und unter die Aeltesten der Umgegend vertheile. Sie händigte ihm auch einen Souverain ein, um die Auslagen zu decken, und ermächtigte ihn zugleich, die Antworten auf diese Briefe in Empfang und den beigeschlossenen Inhalt hinaus zu nehmen. Morgen neun Uhr werde ihn die Dame auf einem schon näher bezeichneten Orte erwarten, um die ihm überlieferten Antworten und Geldbeträge entgegenzunehmen. Man ließ den Gefangenen am andern Morgen zur bestimmten Stunde auf die von ihm näher angegebene Rendezvous-Stelle führen, wartete aber vergebens auf die Ankunft der erwähnten hohen Dame. (Madame Eugenie hatte wahrhaftig an die Tüchtigkeit ihres edlen Protector's zu zweifeln angefangen, und war deshalb nach Spanien geeilt, um selbst Hilfe zu suchen.) Auf eine von der Polizei in Chislehurst gemachte Anfrage erhielt dieselbe zur Antwort, daß Kaiser Napoleon und Kaiserin Eugenie jetzt nicht in diesem Schlosse weilen, wegen der eben vorgenommenen Zimmer-Reparaturen, und folglich auch keinen für sich bemühenden edlen Geldsammler erwarten. Bei der nun am eben bezeichneten Tage stattgefundenen Gerichtsverhandlung, zu der auch Kaiserin Eugenie geladen war, erschien in deren Vertretung der Graf d'Avilliers, erster Stallmeister des Kaisers, und legte in die Hände des Richters den feierlichen Schwur ab, daß weder Kaiser Napoleon, noch die Kaiserin jemals diesen Bur-

schen berechtigt haben für sie eine Collecte zu veranstalten, und daß es am Hofe zu Chislehurst gar keine Madame Louise d'Ananville gebe, die den Angeklagten, wie er jetzt zu seiner Ausrede angibt, aufgefördert habe, für die oben erwähnten Personen eine Geldsammlung zu veranstalten. Der Richter, Herr Benson, fragt nun seinen galanten Ritter, was er zu seiner Entschuldigung anführen könne, worauf er auf's eierlichste und feierlichste behauptete, die reine Wahrheit gesagt zu haben. Einer der eingeladenen Entlastungszeugen verliert den Mut, er versichert, daß derselbe, der in seinem Geschäftsbureau schon über drei Jahre angestellt ist, sich stets brav und redlich benommen habe und die ihm anvertrauten Geldsummen bereitwillig zu jeder Zeit und wo wieder abliefern. Auch der Vater des Angeklagten behauptet die stete Redlichkeit seines Sohnes, und appellirt an die Milde des Richters, indem er zugleich auf des Angeklagten Jugend hinweist. Doch der Richter verschloß diesmal seine Ohren allen Milderungsgründen und verurtheilte den für Eugenie Unterstützung suchenden Knaben zu dreimonatlichem Gefängnis, verbunden mit schwerer Arbeit, und führte als Grund für seinen harten Urtheilsspruch an, daß nachdem der Angeklagte es sich erlaubt hatte, die Briefe zu öffnen und die darin befindlichen Geldanweisungen hinauszunehmen, er als Mitschuldiger an dem Betrüge, wenn auch nicht als dessen Ur-

heber, betrachtet werden könne, und daher die gehörige Züchtigung verdiene. Alle Anwesenden, die dem Urtheilssprache anwohnten und das jugendliche Alter des Knaben sahen, konnten sich eines innern Mitleidgefühl nicht entschlagen, und schieden mit dem Wunsche, daß er der Letzte gewesen sein möge, der für Eugenie verurtheilt wurde. Auch wir stimmen diesem Wunsche bei, verzichten aber schon im Vorhinein auf die Erfüllung desselben, denn in Chislehurst wird es jetzt wieder, nachdem Kaiser Napoleon von seinem Ausfluge nach Torquay heimgekehrt ist, sehr lebendig; französische Emigranten kommen und gehen, man spricht dort von einer neuen Schilderhebung der Anhänger Eugeniens in Frankreich, um es Kaiser Napoleon zu ermöglichen, schon an diesem Neujahrstag die Fortsetzung seiner einst gefürchteten, jetzt aber uns kaum mehr noch im Schlafe störenden Neujahrstreden halten zu können, und dürften dann, falls dieses Vorhaben nicht gelingen sollte, noch Mehrere ins Gefängnis geschickt werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie es gewagt, für Eugenie eine Collecte von Chassepots und Mitrailleur'en veranstaltet zu haben. Caveant consules. Und du holde und großmüthige Jugend lasse es dir gesagt sein, nie mehr für eine stiebzig Millionen Francs in der Londoner Bank habende Kaiserin eine Collecte zu veranstalten, und hätte sie sogar statt einer, fünfzehn geweihte Tugendrosen!

Nro. Roschleff Organ, ist offen fassung f... einzuführen soll.“ ... hoben. ... hat aus die ... Mächten ... Estabere ... im Land ... erklärt d ... lichen E ... befinden, ... den, je ... ren, und ... für frei. ... Dom W ... die succ ... ven wed ... vorgerus ... gestört. ... des C ... Nachfol ... Seite d ... die Ver ... Nachfol ... Beust w ... vertraut ... ungarisc ... tung des ... des A ... und nich ... kumst m ... Pinterg ... chen La ... finale ... fern, d ... der die ... allem ... Sturz d ... eigenste ... Einfluss ... in letzter ... die Dem ... das De ... Rückt ... sel in ... nach ... den Rei ... verlaute ... nets R ... die For ... den Per ... r e f u ... ganz ... des laif ... l a n z ... blatt“ ... schaft ... Finanz ... Beust h ... er kö ... n i c h ... fichten ... anzuneh ... des W ... fand he ... genwar ... Erzherz ... terung ... wohnte ... Reskrip ... dahin, ... abzujeh ... r a t h ... ein bea ... funden ... Vorlag ... der W

Roschekoff, kündigt in seinem in Moskau erscheinenden Organ, „Wiesieda“, der modernen Fortschritts-Idee und ist offen mit der Forderung einer constituirenden Verfassung für Rußland hervorgetreten, zu der die sofort einzuführende Ständeversammlung den Uebergang bilden soll.

In Brasilien wurde die Sklaverei aufgehoben. Der brasilianische Minister des Auswärtigen hat aus diesem Anlasse ein Rundschreiben an die Cabinete gerichtet, worin dieser große Act den Mächten notificirt wird. Das Gesetz, welches die Sklaverei aufhebt, verfügt, daß von nun an Niemand im Lande mehr als Sklave geboren wird. Außerdem erklärt das Gesetz die auf den Staatsdomänen befindlichen Sklaven, dann jene, welche sich auf Gütern befinden, die zur Nugnießung der Krone überlassen wurden, jene, welche zu vacanten Hinterlassenschaften gehören, und jene, welche von ihren Herren verlassen werden, für frei. Wie der brasilianische Minister des Aeußern, Dom Manoel Francisco Correia, weiter bemerkt, hat die successive Verleihung der Freiheit an so viele Sklaven weder in der Landwirtschaft Stockung hervorgerufen, noch wurde in Folge dessen die Ordnung gestört.

Neuestes.

Wien, 7. November. Ueber den Rücktritt des Grafen Beust und dessen mutmaßlichen Nachfolger erhält die „N. fr. Pr.“ von unterrichteter Seite die folgende Mittheilung:

„Es mag augenblicklich so mancher Grund für die Vermuthung sprechen, daß Graf Andrássy zum Nachfolger des wahrscheinlich zurücktretenden Grafen Beust designirt sei. Nichtsdestoweniger wird man wohl daran thun, sich bei Zeiten mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Combination, welche dem ungarischen Minister-Präsidenten die künftige Leitung des gemeinsamen Ministeriums des Aeußern — denn nur von einem solchen und nicht von einem Reichskanzlerposten soll in Hinblick mehr die Rede sein — keineswegs einen ernsten Hintergrund habe. Es dürfte allerdings noch so manchen Tag vom Grafen Andrássy die Rede sein. Das Finale der neuen Krise dürfte aber den Beweis liefern, daß nicht er, sondern Graf Lönyay es sei, der die Erbschaft des Grafen Beust anzutreten von allem Anfange an ausersehen war.“

Wien, 7. October. In Hofkreisen wird der Sturz des Grafen Beust ganz unverholen als das eigenste Werk des Grafen Lönyay bezeichnet. Der Einfluß Lönyay's auf den Kaiser soll namentlich in letzterer Zeit ganz außerordentlich zugenommen haben.

Wien, 7. November. Der Kaiser nahm heute die Demissionsgesuch Hoffmann's ab, weil der Rücktritt Beust's keinen Systemwechsel involvire. Beust geht als Botschafter nach London. Andrássy erhält vorläufig nicht den Reichskanzlertitel.

Wien, 7. November. In eingeweihten Kreisen verlautet als bestimmt, daß die Bildung des Cabinets Kellersperg sehr erwünscht würde, weil die Fortschrittlichkeit wegen des Rücktritts Beust's von den Personen, mit denen bisher unterhandelt wurde, refusirt werden. — Graf Andrássy wird ganz bestimmt Minister des Auswärtigen und des kaiserlichen Hauses. — Der Titel „Reichskanzler“ wird aufgehoben. Das „Tagblatt“ behauptet, die ungarische Ministerpräsidentenschaft Lönyay's hänge mit der neuesten Eisenbahn-Finanzoperation Kerkápoli's zusammen. — Graf Beust hat sich heute in intimen Kreisen dahin geäußert, er könne von der Ministerpension nicht leben und sei aus materiellen Rücksichten gezwungen, den Botschafterposten in London anzunehmen.

Wien, 7. November. Die Enthüllung des Maximilian-Denkmal in Peking fand heute Vormittags in sehr feierlicher Weise in Gegenwart des Kaisers statt, welcher Feierlichkeit die Erzherzoge und Minister beizwohnten und die Bevölkerung sich sehr zahlreich betheiligte. Graf Beust wohnte der Feierlichkeit nicht bei.

Prag, 7. November. Die zur Verathung des Restriptes eingesetzte Landtagscommission einigte sich dahin, daß von der Boirung einer neuerlichen Adresse abzusehen und die Vornahme der Reichsrathswohlen abzulehnen wäre.

Versailles, 7. November. Das Gerücht über ein beabsichtigtes Plebisit wird als vollkommen erfunden bezeichnet. Die Regierung bereitet keinerlei Vorlage hinsichtlich constitutioneller Fragen vor.

Aus dem Reichstage.

Unterhausung.

Wien, 6. November.

Nach Erledigung der üblichen Formalien ergreift der Ministerpräsident das Wort, um die In-

terpellationen Tiff's und Helly's zu beantworten. Der wesentliche Inhalt der sehr leifällig aufgenommenen Rede des Ministers ist folgender:

Die beiden Interpellationen gehen zwar von verschiedenen Motiven aus, treffen aber in ihrem Endresultate zusammen; so weit dies geschieht, will der Minister auf beide gleichzeitig antworten.

Helly meint: der Einfluß des Ministerpräsidenten habe die czechischen Forderungen zum Falle gebracht — das ist allerdings ein sehr kostbar um Gesandnis in dem Munde eines Mannes, der bisher immer behauptete: Ungarn sei zu einer österreichischen Provinz herabgesunken, seine Minister aber seien machtlose Werkzeuge Wiens. So kostbar aber dies Gesandnis auch sein mag, die Voraussetzung ist falsch auf die daselbst sich stütz. Der ungarische Ministerpräsident hat die czechischen Forderungen nicht zum Falle gebracht, er stand und steht bloß dafür ein: daß jenes von beiden Reichshäupten geschaffene und vom Fürsten sanctionirte Gesetz, das gegenwärtig die staatsrechtliche Basis der Monarchie bildet, keiner nachträglichen Verathung in irgend einem fremden gesetzgebenden Körper unterworfen werden könne. Sobald aber die Richtigkeit dieser Ansicht in Frage gestellt wurde, entstand nicht, wie Tiff behauptet, eine rein österreichische, sondern eine durchaus gemeinsame Frage, in der sich zu äußern, der ungarische Ministerpräsident gesetzlich verpflichtet war.

Tiff fragt, ob die Regierung nicht auf den Standpunkt der Personalunion zurückkehren wolle? Redner antwortet hierauf mit dem entschiedensten „Nein“. Die Regierung beabsichtigt in keiner Weise die gegenwärtige staatsrechtliche Basis zu verändern, jetzt weniger als je, weil sie der Ueberzeugung ist, daß, was jetzt Ausnahme dann zur Regel würde, d. h. das Mißverhältniß, die Krisis. Jetzt finden gemeinsame Ministerconferenzen nur statt — wie letzthin — wo es sich um die Aenderung der staatsrechtlichen Basis handelt, nach Einführung der Personalunion wären diese gemeinsamen Verathungen so häufig, daß die Regierung gar nicht in Pest und Wien, sondern nur entweder hier oder dort bestehen könnte.

Was durch die Personalunion, wie sie Tiff 1867 empfahl, erreicht würde, wäre bloß dieses: der Streit der Meinungen fände nicht mehr zwischen den Ministern, sondern in den Parlamenten statt und so würden die jetzigen Ministerkrisen gar bald durch Länderkämpfe ersetzt.

Die Regierung wünscht eine Aenderung der gegenwärtigen staatsrechtlichen Basis nicht, weil durch diese Aenderung die bestehenden Schwierigkeiten nicht vermindert, sondern vermehrt würden, weil heute überhaupt Niemand ein solches Staatsreform finden könnte, die ganz Oesterreich befriedigte.

Die Regierung will eine Aenderung der gegenwärtigen staatsrechtlichen Basis nicht, weil eben diese Basis es war, auf der das Reich nach den furchtbaren Katastrophen sich wieder sammelte; auf der Ungarn wieder als Staat in Europa eintrat und weil die Aenderung dieser als sicher und zweckmäßig erwiesenen Basis, Europa an unserer politischen Reife zweifeln machen müßte.

Für Ungarn gibt es auf staatsrechtlichem Gebiete jetzt nur eine Aufgabe und diese ist: das unerschütterliche Festhalten an der gegenwärtigen Basis. Diese Aufgabe hat die Regierung erfüllt, diese Aufgabe wird sie erfüllen — mehr zu thun hält sie nicht für ihre Aufgabe. (Stürmischer Beifall rechts.)

Ignaz Helly: Wenn der Minister für die Sicherheit des Landes wirklich so besorgt ist, dürfte er durch eine ungesetzliche Einmischung unsere Nachbarn nicht gegen uns hegen; daß er dies that oder thun mußte, beweist eben, daß Ungarn in der That mit Oesterreich nur einen Staat bildet. Redner ist durch die ministerielle Antwort natürlich nicht befriedigt und behält sich vor, diesbezüglich einen Beschlusantrag einzubringen.

Soloman Tiff ist erfreut, daß der Minister ihm so ausführlich geantwortet. Redner erkennt gerne an, daß der Minister nur im Sinne des Gesetzes handelte, als er eine Einmischung in österreichische Angelegenheiten unternahm, allein das spreche eben dafür, daß das Gesetz geändert werden müsse, das eine solche Einmischung fordert. Redner hofft bestimmt, daß man zu dieser Ansicht mit der Zeit auch in entscheidenden Kreisen gelangen werde. Ungarn müsse ganz frei sein, dann werde es sich in keiner Weise darum kümmern, wie die anderen Länder Er. Majestät ihre Angelegenheiten ordnen. Ungarn werde dann die nöthige Kraft besitzen, um gegen alle Eventualitäten den ungarischen Thron und den ungarischen Staat zu schützen. Diesen Zustand herbeizuführen, hält wieder die Opposition für ihre Aufgabe.

Nach einigen kurzen Bemerkungen des Ministerpräsidenten und Tiff's wird nun die ministerielle Antwort zur Kenntniß genommen.

Die Vorlage über die Gerichtsvollstrecker wird ohne wesentliche Debatte angenommen und damit ist die Sitzung um 2 Uhr zu Ende. — Die nächste Sitzung findet morgen Vormittags 10 Uhr statt. — Auf der Tagesordnung steht das 3. a. g. g. e. z.

Militärisches.

(Superarbitrirung von Reserve-Männern.) Wenn sich bei der Einberufung von Reserve-Männern herausstellt, daß sie für ihre frühere Waffengattung nicht mehr diensttauglich sind, so sind selbe so schnell als möglich aus der ärarischen Verpflegung zu bringen. Um dies bewerkstelligen zu können, ist bewilligt worden, daß bei der Superarbitrirung solcher Reserve-Männer von der Einholung der Sitzendocumente, Officers- und Mittellosigkeits-Zeugnisse, sowie auch von der Arbitrirung ganz abgesehen werden darf, und der Superarbitrirungs-Act lediglich auf Grund der mit dem ärztlichen Visitations-Zeugnisse und der Reserve-Karte zu instruirenden Superarbitrirungsliste zu geschehen habe.

(Urlaubsgesuche zur unrichtigen Zeit.) Die gemachte Wahrnehmung, daß besonders viele Gesuche von Officieren um Urlaubverlängerung zur Zeit eingehen, wenn dieselben zur Waffenübung wieder einrücken sollen, und um vor ihrer Verwerfung gesichert zu sein, meist mit ärztlichen Krankheitszeugnissen belegt sind, hat ein Circular an die Militärärzte zur Folge gehabt, in welchem denselben aufgetragen wird, sich bei der Ertheilung von Krankheitszeugnissen strenge an die bezüglichen Vorschriften zu halten und in jedem einzelnen Falle den Gesundheitszustand des Patienten sehr genau zu prüfen.

Amliches.

(Ernennungen.) Der Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat Johann Schadel und Carl Sissovic definitiv zu Assistenten an der Ung. - Altbürger landwirthschaftlichen Lehranstalt ernannt.

Mineral-Reichthum im Arader Comitate.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in Dezna, Monháza, B. Sebes und Zimbró seit Jahrhunderten die Eisenindustrie betrieben und vorzüglich gutes, geschmeidiges Stabeisen producirt wird. Ebenso bekannt ist es, daß die dortigen Eisenwerke keiner bedeutenden Ausdehnung fähig sind, weil es an ausgiebigen Eisen-Erzlagerstätten mangelt.

Der für die Biharer und Arader Eisenwerke in Verwendung kommende, vorzüglich gute, leichtflüchtige Braun- und Thoneisenstein, bricht nester- und mugelweise im Kalkgebirge, welche großentheils erschöpft, wenig für die Zukunft bieten und die jährlich kaum zwanzigtausend Centner betragende Eisenerzeugung in ihrem sporadischen Vorkommen rechtfertigen. Ein zusammenhängendes mächtiges Lager von durchschnittlich 50procentigem Braun-Eisenstein befindet sich zu Taucaz.

Dieses durch Grubensfeldmassen gedeckt, enthält über 60 Millionen Centner. Die Wälder auf dem Wassertheile zwischen dem Maros- und Rödöthale sichern durch vorzügliche Holzkohle ein zu gründliches Hocherzwerk, allwo bei den Gesehungsstellen von 1 fl. 40 kr. pr. Centner jährlich mit einem Ofen mindestens 100.000 Centner Roheisen erblasen werden können. Bereits erzeugt liegen 300.000 Centner Erze zu Tage und werden fort und fort große Mengen gewonnen.

Diese einfachen Thatsachen bieten der Speculation das gewinnbringendste Feld, welches sich nur denken läßt, indem die Capitalanlage, man kann behaupten, nirgends sich so hoch zu verzinsen vermag. Und dieses Feld liegt brach.

Es ist aber noch ein anderer Umstand, welcher die Rentabilität dieses Bergbaubjectes auf das Doppelte und Dreifache zu erhöhen vermag. Es wurde nämlich im Laufe dieses Sommers die Entdeckung gemacht, daß zwischen dem mächtigen Eisenerzlager, aber und unter demselben, ausgezeichnete Draunsteine vorkommen, und gemachte Versuche haben dargethan, daß unter den bereits erzeugten aufgelasterten Eisenerzen mindestens 10 Procente dieses Erzes erliegen, welche bloß ausgeklübt, als Mangansuperoxid ein fertiges Product dem Handel und Fabrikwesen zuführen werden können. Der Bergbau selbst ist schon so aufgeschlossen, daß täglich 4-500 Centner erzeugt werden können, welche allein hinreichen, den größten Anforderungen zu entsprechen und einen Gewinn von jährlich 2-300.000 fl. ö. W. sichern. Der große Verbrauch dieses Materials machte die Zufuhr aus Spanien und selbst Amerika nothwendig. Eine einzige Chemiefabrik in Böhmen braucht jährlich 70-80.000 Centner Mangansuperoxid, welche ihren Bedarf aus dem Auslande bezieht und jedenfalls geneigt ist, diesen wohlfeiler und gesicherter sich von hier zu beschaffen. Indem ich hierauf



Die eine gedruckte. Actien der Franco-Bank waren 122.20 nach 121.70, Ungarische Bodencredit 134.50 nach 133.50. Gleichzeitig zog die Baluta wieder mächtig an und waren Zwanzig-Francstücke 9.37 1/2 nach 9.36. Bahmwerthe blieben, von Lombarden, die zwischen 197 und 198.40 variierten, abgesehen, vollständig ungefragt. Eingekommen lebhaft waren und dies mit Rücksicht auf die Meinung, daß der Verkauf der Brigittenauer Gründe als perfect angesehen werden kann, die Actien der allgemeinen Oesterreichischen Baugesellschaft, die sich von 86.40 auf 87.50 hoben. Tramway-Actien kamen zu 216 und 216.50 vor.

Am halb 12 Uhr blieben: Creditactien 300, Anglo-Bank-Actien 254.50, Unionbank-Actien 258.25, Franco-Bank-Actien 122, Ungarische Bodencredit-Actien 134, Ungarische Creditactien 127, Lombarden 197.60, Zwanzig-Francstücke 9.37. Die Mittagsbörse war in ihrer ersten Hälfte lebhaft, Creditactien erreichten 301.70, Anglo-Bank-Actien 256.50, Unionbank 258.50; Ungarische Creditactien wurden bis 128.25, Franco-Bank zu 122 abgehandelt. In Bahn- und Industriepapieren blieb das Geschäft ein äußerst limitirtes; Wiener Baugesellschaft kamen zu 104 und 103.50 vor.

Staatswerthe zeigten sich vollkommen unverändert; in den beiden Renten wurde zu den gestrigen Curven abgeschlossen, ebenso in Lehen, 1864er Lose 138.50, 1860er Lose 99.50. Die Baluta um 1/4 Percent tiefer.

Zur Erklärungszeit waren: Creditactien 301.60, Anglo-Bank-Actien 256, Unionbank-Actien 258.50, Lombarden 198.20. (Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 300, Anglo-Bank 255, Unionbank 257, Lombarden 197.40, Galizier 257, Zwanzig-Francstücke 9.35, ungarische Creditbank 125, Franco-Bank 121.

**Verkehrsnachrichten.**

(Arad-Femesvärer Bahn.) Die Concessionäre der Arad-Femesvärer Bahn, die Oesterreichische Creditbank, Ungarische Creditbank und Darmstädter Bank, haben eine Klage gegen die Bau-Unternehmer dieser Bahn beim kaiserlichen Gerichte angebracht. Das Gericht hat die Kläger abgewiesen und die Concessionäre in die Processkosten verurtheilt. Dieses Urtheil findet dem „Ungarischen Fremdenblatt“ zufolge seine Motivierung darin, daß getreu nach dem Wortlaute des Bauvertrages die Prozesse nur durch Schiedsgerichte zu entscheiden kommen.

(Dedenburg-Preßburger Bahn.) Wie die „Preßb. Ztg.“ erfährt, ist die Bahn Dedenburg-Preßburg definitiv festgestellt. Den Bemühungen des Ministers Szikló sei es gelungen, daß die Ueberbrückung der Donau bei Preßburg in das große ungarische Landes-Eisenbahnnetz einbezogen wurde. Die Brücke würde von der ungarischen Regierung mit der österreichischen Creditbank gebaut und sei der Vertrag bereits perfect geworden. In vierzehn Tagen wird dieser dem ungarischen Parlament vorgelegt. Die Bahn wird über die Schütt gehen, bei Preßburg die Donau überqueren und nach Wien geleitet werden.

**Vermischte Nachrichten.**

(Die Conversion der österreichischen Staatsschuldobligationen in Paris geht so rasch von Statten, daß eine große Partie neuer Rentenbills mit April-Octobercoupon nachsenden notwendig wurde, und da solche sich nicht vorfinden, mußte, wie das „Ztbl.“ meldet, 72 Stunden hintereinander gearbeitet werden, um 30,000 Stück Schuldbriefe zu fl. 100 abzusenden. Mit Ende des Jahres dürfte die Conversion in Paris ein Ende nehmen. Die Action des Londoner Comités hat dort ebenso wenig als anderswo, ja nicht einmal in London verfangen.)

**Ungarisches Bodencreditinstitut.**

Ziehungsliste der Pfandbriefe des ungarischen Bodencreditinstitutes im Betrage von 204,000 fl., welche in Gegenwart des königl. Commissärs und im Beisein von zwei Mitgliedern des Ueberwachungscomités in der siebenzehnten öffentlichen Verlosung am 31. October 1871 gezogen wurden:

3 Stück zu 10,000 fl.

340	343	651.
-----	-----	------

146 Stück zu 1000 fl.

214	240	257	276	280	646	647	740	754	839	1417	1464									
1534	1575	1591	1638	1645	1649	1669	1673	1676	1682	1727	1776	1882	1958	2042	2044	2084	2085	2088	2089	
2181	2182	2190	2398	2404	2405	2463	2467	2469	2470	2592	2771	2773	2822	2823	2828	2894	2895	3098	3100	
3268	3297	3304	3315	3526	3531	3548	3635	3636	3780	3822	3992	4053	4075	4202	4318	4640	4751	4752	4915	
4916	5145	5333	5456	5553	5621	5920	6100	6321	6322	6460	6485	6710	6981	6982	7095	7224	7371	7509	7596	
7597	7600	7670	7671	7698	8114	8174	8184	8639	8907	8909	8916	8918	9090	9131	9157	9158	9349	9351	9360	
9527	9528	9529	9710	9761	9900	10006	10078	10150	10262	10360	10533	10641	10773	10794	11131	11258	11390	12121	12300	
12300	12447	12681	12804	13270	13331	13990	14852	16451	22165	22464	22466	23521	24389	24452.						

29 Stück zu 500 fl.

10	88	504	535	553	712	1001	1036	1103	1112	1113
1249	1261	1526	1578	1580	1592	2001	2221	2314	2315	2316
2318	2332	2383	2467	2479	2863	3170.				

135 Stück zu 100 fl.

44	46	53	57	74	105	107	109	201	206	220	325	568								
775	1201	1377	1637	1791	1795	1886	1984	1995	1994	2203	2210	2267	2316	3428	3429	3430	3456	3491	3675	
3706	3708	3710	3769	3772	3829	3837	3841	3875	3901	4007	4008	4009	4010	4045	4047	4064	4107	4383	4427	
4464	4469	4844	4845	4908	4939	4942	4943	4957	5015	5053	5055	5056	5059	5089	5100	5151	5248	5288	5294	
5296	5305	5400	5414	5702	6499	9074	9131	9172	9173	9174	9185	9187	9188	9189	9308	10125	10126	10127	10133	
10139	10501	10516	10522	10540	10548	10600	10625	10637	10862	13051	13071	13348	13359	13387	13421	13422	13462	13464	13565	
13621	13661	13689	13693	13694	13708	13709	13719	13726	13746	13791	13799	13806	13807	13858	14076	14113	14191	15382	15530	
15537	15539.																			

Diese Pfandbriefe werden am 1. Mai 1872: in Pest bei der Casse des Instituts, in Wien bei Herrn S. M. v. Reichardt, in Frankfurt a. M. bei Herren M. v. Reichardt und Söhne, in Amsterdam bei Herrn D. L. Goldschmidt, in Brüssel bei Herrn S. Lambert, in Berlin bei Herrn S. Bleichroder zu ihrem vollen Nennwerthe sammt den fälligen Interessen bar ausbezahlt, im Excomptewege insofern auch vor dem bestimmten Termine eingelöst.

Mit dem 1. Mai 1872 hört jede weitere Verzinsung derselben auf und werden später fällige Zinscoupons, wenn sie bei Präsentation des verlostten Pfandbriefes fehlen, von dem Betrage derselben in Abzug gebracht.

Die gezogenen und binnen 10 Jahren nicht präsentirten Pfandbriefe unterliegen dem für die Verzinsung der in Verlust gerathenen Urkunden bestehenden Verfahren.

Pest, am 31. October 1871.  
Anton Csegey, Generalsecretär.

**Firma-Protokollirungen bei dem Arader königl. ungar. Wechselgerichte.**

Z. 6045/1871. Kundmachung. Bei dem königl. ungar. Wechselgerichte in Arad wurde am 19. October 1871 in das Handelsregister für Einzelsfirmen eingetragen: „Johann Delli Diny“, Firmainhaber ist Johann Delli Diny, Besitzer einer Gemischtwaaren-Handlung in Lunkan, Krassóer Comitát. Königl. Wechselgericht Arad, am 19. October 1871.

Z. 6072/1871. Kundmachung. Bei dem königl. ungar. Wechselgerichte in Arad wurde am 19. October 1871 in das Handelsregister für Einzelsfirmen eingetragen: „Uzum Bono“. Firmainhaber ist Bono Uzum, Besitzer einer Gemischtwaaren-Handlung in Luppál, Krassóer Comitát. Königl. Wechselgericht Arad, am 19. October 1871.

Z. 6152/1871. Kundmachung. Bei dem königl. ungar. Wechselgerichte in Arad wurde am 26. October 1871 in das Handelsregister für Einzelsfirmen eingetragen: „Pr. Werschits Isák Sohn Fülöp“. Firmainhaber ist Isák Werschits, Besitzer einer Gemischtwaaren-Handlung in Makó. Die Zeichnung der Firma geschieht ausschließlich durch dessen Sohn als Procuratürer. Königl. Wechselgericht Arad, am 26. October 1871.

Z. 6209/1871. Kundmachung. Bei dem königl. ungar. Wechselgerichte in Arad wurde am 26. October 1871 in das Handelsregister für Einzelsfirmen eingetragen: „Sonnenfeld David“, deutsch: „David Sonnenfeld“. Firmainhaber ist David Sonnenfeld, Besitzer einer Schnittwaaren-Handlung in Arad. Königl. Wechselgericht Arad, am 26. October 1871.

Z. 6208/1871. Kundmachung. Bei dem königl. ungar. Wechselgerichte in Arad wurde am 26. October 1871 in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmen eingetragen: „Ignaz Sonnenfeld & Comp“. Offene Erwerbsgesellschaft, die auf dem Vertrage bdo. Arad, 16. October 1871 beruht.

Offene Gesellschafter sind: Ignaz Sonnenfeld und Sigismund Austerweil, Besitzer einer Arad-berger- und Kurzwaaren-Handlung in Arad.

Die Firma wird von Beiden collectiv derart bezeichnet, daß Ignaz Sonnenfeld seinen Namen, S. Austerweil aber die beiden Worte: & Comp. eigenhändig fertigt.

Königl. Wechselgericht Arad, am 26. October 1871.

Die Arader Gewerbe- und Volksbank (Bureau, Hauptplatz, Ecke der Rathhausgasse) verzinst

Sparcassa-Gulagen, ohne Rücksicht auf deren Höhe oder Kündigungsfrist, mit

6% (sechs Percent) vom Tage der Einlage berechnet.

Ueberrimmt ferner Conto-Corrent-Einlagen zu den günstigsten Bedingungen und kürzesten Kündigungsfristen.

Es comptirt täglich Platzwechsel und Domizile zu herabgesetztem Zinsfuß.

Besorgt den Ein- und Verkauf von Münzen und Effecten, unter Berechnung der mäßigsten Provision, so wie die Ausführung von Börsenaufträgen in der coulantesten Weise.

Anmeldungen in den Creditverein der Anstalt werden täglich entgegengenommen.

**Theater.**

2. Abonn. Arad. Nr. 7. Heute Donnerstag den 9. November l. J.: Unter der Direction des Johann Follinus. **Orpheus az alvilágban.** (Orpheus in der Unterwelt.) Komische Operette in 4 Aufzügen, von Offenbach.

**Eingesendet.**

Allen Kranken Kraft und Genesung ohne Medicin und ohne Kosten Revalésière de Barry von London. Beseitigung aller Krankheiten ohne Medicin und ohne Kosten durch die delicate Gesundheitspflanze Revalésière de Barry von London, die bei Erwachsenen und Kindern ihre Kosten 50fach in anderen Mitteln erspart. Auszug aus 72,000 Genesungen, an Magen-, Nerven-, Unterleibs-, Brust-, Hals-, Stimm-, Athem-, Drüsen-, Nieren- und Blasenleiden — wovon auf Verlangen Copien gratis und franco gesendet werden: Certificat Nr. 64.210.

Neapel, 17. April 1862. Mein Herr! In Folge einer Leberkrankheit war ich seit sieben Jahren in einem furchtbaren Zustande von Abmagerung und Leiden aller Art. Ich war außer Stande zu stehen oder zu schreiben; hatte ein Jittern aller Nerven im ganzen Körper, schlechte Verdauung, fortwährende Schlaflosigkeit und war in einer steten Nervenauflage, die mich hin- und hertrieb und mir keinen Augenblick der Ruhe ließ; dabei in höchsten Grade melancholisch. Viele Aerzte hatten ihre Kunst erschöpft, ohne Besserung meiner Leiden. In öftlicher Berathung habe ich Ihre Revalésière versucht und jetzt, nachdem ich drei Monate davon gelebt, sage ich dem lieben Gott Dank. Die Revalésière verdient das höchste Lob, sie hat mir die Gesundheit völlig hergestellt und mich in den Stand gesetzt, meine gesellschaftliche Position wieder einzunehmen. Mit innigster Dankbarkeit und vollkommener Hochachtung. Marquise de Bréhan.

Nährhafter als Fleisch, erspart die Revalésière bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in Arzeneien. In Blechbüchsen von 1/2 Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10, 12 Pfund fl. 20, 24 Pfund fl. 36. — Revalésière Chocolade in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 48 Tassen fl. 4.50 in Pulver für 120 Tassen fl. 10, 288 Tassen fl. 20, 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry & Barry & Comp. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8. A. A. A. D. bei S. TONES & Comp. Pest, bei Herrl. Ung. Arad, bei S. TONES & Comp. in Pest, bei Herrl. S. Schöninger. Debreczin, bei Herrl. Ferencz. Feldvár, bei Herrl. Paul Radner. Ragn-Kanisza, bei Herrl. Leval. Klausenburg, bei Herrl. Kronstädter. Klausenburg, bei Herrl. Bin-der. Kofchan, bei Herrl. Adonand. Neuhäusel, bei Herrl. Ignaz Com-legner. Dedenburg, bei Herrl. Johann Geiner. Preßburg, bei Herrl. Viktor. Strakowienburg, bei Herrl. Georg Diebala. Werschetz, bei Herrl. Moriz Fischer, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Notierungen der Wiener Börse vom 7. November.		Schluss-Course der Wiener Börse vom 7. November.		Devisen.		Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 8. November.	
Mag. St. Ant. 120 fl.	120	Staats-Anlehen.	Gold Waare	5% Metalliques	57.70	5% Metalliques mit Waiz- und November-Zins	67.65
Mag. St. Ant. 120 fl.	120	5% Grundrenten-Anlehen	67.60	5% National-Anlehen	99.20	1860er Staats-Anlehen	791.
Mag. St. Ant. 120 fl.	120	5% Grundrenten-Anlehen	67.60	Bankactien	303.20	Creditactien	116.45
Mag. St. Ant. 120 fl.	120	5% Grundrenten-Anlehen	67.60	Bankactien	303.20	Bankactien	116.45
Mag. St. Ant. 120 fl.	120	5% Grundrenten-Anlehen	67.60	Bankactien	303.20	Bankactien	116.45

**Magdalene.**  
 Novelle von G. Leonhart  
 Die Gesellschaft.  
 (6. Fortsetzung.)

Mit einmal verließ Magdalene den Kreis, dessen Mittelpunkt sie gewesen. Sie nahte sich Walter, der ihr erwartungsvoll entgegen sah, und ihr rasch entgegen trat, als er ihre Absicht errieth.

„Herr Bergmann, ich komme als Abgesandte,“ begann sie, ihn freundlich anblickend, „und da so viele sich in einem Wunsche vereinen, so glaube ich, wohl auf Erfüllung desselben rechnen zu können.“

„Es bedarf gar nicht vereinter Wünsche,“ entgegnete Walter in warmen Tönen, „auch dem Wunsche der Einzelnen bin ich zugänglich, und ohne zu wissen, worin derselbe bestehen wird, sage ich die Gewährung zu, trotz der tödlichen Feindschaft.“ Bei den letzten Worten umspielte ein Lächeln seinen Mund, ein Lächeln, das Magdalene verrieth, daß diese angebliche Feindschaft nur von ihrer Seite herkommen würde.

Erröthend bat sie ihn, ihr zum Flügel zu folgen, der schon geöffnet seiner warte. Walter verbeugte sich zustimmend, und an Magdalenes Seite durchschritt er den Salon, ihrem Wunsche willfahrend.

„Was wünschen Sie, Fräulein Werner, das ich spielen soll?“ fragte er Magdalene, noch ehe er sich niederlegte.

„Das kann ich Ihnen unmöglich angeben,“ entgegnete sie. „Ich glaube, wir thun auch am besten, Ihnen selbst die Wahl zu überlassen.“

„Wenn nun aber meine Wahl nicht gerade der augenblicklichen Stimmung der Gesellschaft entsprechen sollte?“ fragte er zurück, während er den Ton des Flügels prüfend, langsam die Finger darüber hingleitete ließ. „Wenn sie nur einzelnen verständlich sein sollte?“

„So glaube ich doch, Ihnen den Beifall derselben verbürgen zu können,“ erwiderte Magdalene sich leise nach einem nahe gelegenen Fenster zurückziehend, wo sie über die eben gehörten Worte sann.

Schon während der Unterhaltung mit Magdalene hatten die Töne, welche Walter fast unbewußt dem Instrument entlockt, eine bestimmtere Form angenommen, und allmählich entwickelte sich ein wundervoller Choral, dessen mächtig ergreifende Klänge die Gesellschaft aus den Nebenzimmern herbeizog. Ueberrothung malte sich auf allen Zügen, als sie den jungen Fabrikherrn am Flügel sitzen sahen, der gar nicht zu bemerken schien, wie sich der Zuhörerkreis allmählich um ihn erweiterte. Eine lautlose Stille herrschte und verrieth die ungetheilte Aufmerksamkeit, die man dem Spiele widmete, das man wunderbar schön, aber doch seltsam finden wollte.

Hinter den blühenden Zweigen eines Leanders halb versteckt, horchte Magdalene auf die, ihr verständliche Phantasie des jungen Mannes. Er hatte Recht gehabt; die Wahl, die er getroffen, entsprach nicht der heitern Stimmung der Gesellschaft. Diese feierlichen, ergreifenden Klänge, die sie durchdrachten, die sie erbleichen machten, sie gehörten an einen an-

dern, ihr so wohlbekanntem Ort. War ihr doch, als ob tiefe, ernste Männerstimmen ihr aus dem Instrumente entgegenklangen, das unter den Händen des Spielers ein ganz anderes zu werden schien. Wie oft hatte sie gesucht, sich den Gesang der Mönche vorzustellen, den die Großmutter ihr als so ergreifend geschildert. Die wunderbar schöne Phantasie des Besitzers der verlassenen Stätten, sie schilderte ihr denselben; die längst verschwundenen braunen Mönchsgelassen, sie tauchten vor ihr auf. Sie vergaß, wo sie sich befand, sie hatte nur Ohr für die mächtigen, vollen Accorde, die allmählich anfangen, schwächer zu werden. Immer leiser, ferner klangen die Töne, als ob sie langsam hinführten, verloren sie sich, zuletzt nur wie ein fernes Echo das Ohr des Zuhörers berührend.

Walter ließ langsam die Hände von den Tasten sinken. Er sah nach Magdalenen hinüber, und beider Augen trafen sich. Tiefe Erregung lag auf den erblühten Zügen des Mädchens, dessen Augen sich unter den langen Wimpern senkten, als sie seinen Blicken begegnete. Rasch begann er aufs Neue sein Spiel, das aber jetzt eine ganz andere Färbung trug, da ein Feuer, eine Lebendigkeit in dasselbe gekommen war, das einen merkwürdigen Contrast zu der vorhergegangenen Phantasie bildete. Magdalenes Auge ruhte wieder auf dem jungen Künstler, dessen äußere Erscheinung sie jetzt zum erstenmale genauer zu prüfen wagte. Schüchtern gestand sie sich zu, daß sie bis jetzt noch keine so fesselnde männliche Erscheinung gesehen. Seinem hellblonden krausen Haupthaar nach hätte man ihn für einen Sohn des Nordens halten können, allein die dunkelbraunen, fast schwarz schimmernden Augen verriethen südliches Element, mit dem auch die bleiche, doch nicht krankhafte Farbe des Gesichtes harmonirte. Ein blonder Bart umgab in weichen Linien das edelgeformte Gesicht, dessen vorherrschender Ausdruck ein milder Ernst war. Träumerisch hörte Magdalene auf die Melodien, die den Händen des Spielers entquollen, welche ihr lebhaft die Töne zurückriefen, die sie am Morgen aus dem Schlafe geweckt. Glaubte sie doch den Tact der Hämmer heraus zu hören, die aus der Fabrik zu ihr hinübergedrungen, und sofort verstand sie, was der junge Mann beabsichtigt. Das alte Kloster und die Fabrik hatte er ihr im Tonbild vorgeführt.

Allgemeiner Beifall wurde dem genialen Spiele Walters gezollt, der selbst mit großer Bescheidenheit die mitunter lebhaftesten Aeußerungen desselben entgegennahm. Sein Auge suchte die Tochter des Hauses, die jedoch nicht in seiner Nähe war. Er hätte so gerne ein anerkennendes Wort aus ihrem Munde gehört, obgleich er sich sagte, daß die tiefe Bewegung, welche er so deutlich auf ihrem erbläuteten Gesicht gesehen, daß sie die höchste Anerkennung für ihn gewesen. Allmählich suchte er sich dem Kreise zu entziehen, der sich um ihn gebildet, und sobald ihm dies gelungen, nahte er sich der Großmutter Magdalens, die mit der Enkelin plaudernd in ihrem Sessel ruhte. Die alte Dame sah ihm freundlich entgegen, und Magdalene

wandte den Kopf, um zu sehen, wenn dieser freundliche Willkommen gelte. Eine leise Röthe färbte ihre Wangen, als sie den Fabrikherrn dicht vor sich stehen sah.

„Sie wollen sich wohl allen den lebenden und dankenden Worten entziehen, mit denen man sie überschüttet?“ fragte die Großmutter in ihrer freundlich scherzenden Weise. „Aber Sie scheinen mir nicht zu bedenken, Herr Bergmann, daß gerade wir ganz besondern Grund haben, Ihnen für Ihre uns so mächtig ergreifendes Spiel Dank zu sagen.“ Walter verbeugte sich leicht auf diese Worte, die ihm sagten, daß man ihn verstanden. „Wir haben Sie wohl errathen,“ fuhr die alte Dame fort, „Sie führten uns erst in die vielbesprochenen Klostermauern, und dann versetzten sie uns in das lärmende Treiben der Fabrik, das jetzt die alten Räume erfüllt.“

Walter hörte auf die Worte der alten Dame, während sein Auge vergeblich einen Blick von Magdalene zu erhaschen suchte, die bis jetzt nur stumme Zuhörerin geblieben war. Ein ernster, fast wermüthiger Ausdruck lag auf ihrem Gesichte und in ihren Augen, die sie jetzt langsam zu Walter erhob. Einen Augenblick schien sie zu schwanken, ob sie aussprechen sollte, wozu ihr Herz sie gebrängt. „Ihre erste Phantasie, spielen Sie die niemals drüben im Kloster, Herr Bergmann,“ begann sie mit sichtlich bewegter Stimme. „D, sie wäre im Stande, die armen Mönche aus ihrem Todesschlummer aufzuwecken, sie nach den verlassenen Stätten zurückzurufen, die ihnen ja nicht mehr offen stehen.“

Erstaunt und doch im innersten Herzen beglückt, nahm Walter diese Worte auf, die für ihn die höchste Anerkennung waren, und um Magdalene ihrer ersten Stimmung zu entreißen, entgegnete er heiter: „Eine Rückkehr der frommen Väter möchte ich allerdings vermeiden, denn ich glaube nicht, daß sie den fremden Eindringling mit günstigen Augen anschauen würden, wenn er sie auch durch bekannte traute Klänge zurückgerufen. Nein, eine solche Begegnung wünsche ich nicht.“

Seine Heiterkeit wirkte ansteckend auf Magdalene und der ernste Ausdruck schwand von ihrem Gesichte. Zum zweitenmale unterbrach der Better die Unterhaltung. Er rief Magdalene zur Mutter, die man mit der Bitte bestürmt hatte, die Erlaubniß zum Tanzen zu ertheilen. Der große Salon war bald seiner Sessel und Stühle beraubt und lag in seiner spiegelblanken Glätte vor den tanzlustigen jungen Leuten. Walter hatte sich wieder Magdalenen genahet und sich erboten, zum Tanze zu spielen. Auf ihren Einwurf, daß es für ihn eine Tortur sein müsse, Tänze zu spielen, hatte er die Entgegnung, ob sie wohl glaube, daß es eine Tortur sei. Andern eine Freude zu machen. Sie vertonte dies lächelnd, indem sie dem Better folgte, der sie zum ersten Tanze aufgefördert. Walter spielte unermüdet die begehrten Tänze. Sein Auge suchte unter den tanzenden Paaren stets die schlante, zierliche Gestalt Magdalens. Es überkam ihn ein Gefühl von Eifersucht, als er sie so oft am Arme des Better's daherschweben sah, dessen strahlend glückliche Miene innere Verfriedigung verriethen. Eine düstere Falte zeigte sich allmählich auf Walters hoher Stirn, und fast willenlos schloß er sein Spiel,

Nro. 310.  
 als der Better si  
 sie zum Tanze an  
 Magdalene  
 seine Aufopferung  
 einzunehmen, dar  
 herab zu werde,  
 „Selbst we  
 und ich bis jet  
 auf Ihren Vo  
 mein Fräulein,  
 daß sie den Gru  
 schlag von ihm  
 ich nie, und lau  
 keine Rede sein,  
 Verlegenheit auf  
 Mehrere D  
 Françoise zu ip  
 aufgestellt. Ein  
 mein Magdalene  
 willigkeit, mit  
 unterzog.  
 Walter ja  
 zu einer einge  
 und in hie er f  
 enttäuschen, die  
 plaudern schien  
 die alte Dame  
 ob er das früh  
 schonend behan  
 er ihr erzählt.  
 Walter du  
 genden Tag, at  
 Geschäften sei,  
 suchte widmen  
 der Enkelin vo  
 Jung, daß Frä  
 Harmlosigkeit  
 könne.  
 Ein Freu  
 dalens, als  
 sichtigten Bes  
 sich ihre Beag  
 er schrieb ihn  
 der Kindheit i  
 Mädchen eine  
 In der  
 den einfaue  
 ihn zur Eile,  
 die jetzt einen  
 ten. Dort an  
 nach einem  
 welchem er d  
 langen Gang  
 schloß er die  
 Raum, der i  
 füllt war.  
 mit die frisch  
 hen und über  
 denen er gro  
 die städtische  
 sie mit den  
 ten Sachen  
 betrachtete  
 war es nam  
 merk versee  
 fesselte. Wa  
 desselben ste  
 lene gewesen  
 Verpflichtun  
 dem verge  
 hätte sehen  
 theils zerf  
 Folianten h  
 aufmerksam  
 auf den  
 grell herv  
 trachtet, n  
 das dicke,  
 Es w  
 len Strahl  
 von den le  
 vrgangener  
 Allen  
 Bergänglich  
 lehnte der  
 anzu  
 trachtung  
 hohen Al  
 sterhaft le  
 Wänden h  
 aus den  
 hernieder,  
 daß er f  
 er lebte u  
 schöpft, d  
 ihm, als  
 die ihr se  
 über fühl

Gold	100
1850	100
1851	100
1852	100
1853	100
1854	100
1855	100
1856	100
1857	100
1858	100
1859	100
1860	100

Cours

in Wien	57.70
...	67.65
...	99.20
...	79.1
...	303.20
...	116.45
...	116.50
...	5.59
...	9.32

als der Pötte sich wieder Magdalenen genah, und sie zum Tante aufzuordern.

Magdalene trat jetzt an ihn heran, und ihm für seine Aufopferung dankend, erbot sie sich, seine Stelle einzunehmen, damit er nicht länger eines Vergnügens beraubt werde, dem sich Alle hingeben hätten.

„Selbst wenn ihre Vorsehung richtig wäre und ich bis jetzt wirklich ein Vergnügen entbehrt hätte, auf Ihren Vorschlag würde ich keinesfalls eingehen, mein Fräulein,“ erwiderte er, innerlich wünschend, daß sie den Grund errathen möge, weshalb ihr Vorschlag von ihm verworfen würde. „Ubrigens tanze ich nie, und kann von einer Entbehrung meinerseits keine Rede sein,“ fügte er hinzu, als er eine leichte Verlegenheit auf dem Gesichte Magdalens wahrnahm.

Mehrere Herren nahen jetzt mit der Bitte, eine Französisch zu spielen, die sich bereits die Paare aufgestellt. Ein freundlicher Blick aus den blauen Augen Magdalens lobte Walter für seine Bereitwilligkeit, mit der er sich wiederum dem Spiele unterzog.

Walter fand später nicht mehr die Gelegenheit zu einer eingehenden Unterhaltung mit Magdalene, und suchte er sich dafür bei deren Großmutter zu entschädigen, die auch selbst nicht ungern mit ihm zu plaudern schien. Wie jubelte sein Herz, als ihm die alte Dame versprach, um Randschau zu halten, ob er das frühere Eigenthum der Mönche wirklich so schonend behandelt und sorglich bewahrt habe, wie er ihr erzählt.

Walter drängte sie zu der Zusage für den folgenden Tag, an dem er ganz frei von dringenden Geschäften sei, und somit sich ungestört seinem Besuche widmen könne. Daß er dabei die Begleitung der Enkelin voraussetzte, verrieth er durch die Bemerkung, daß Fräulein Werner sich dann auch von der Harmlosigkeit der gefürchteten Arbeiter überzeugen könne.

Ein Freudenstrahl brach aus den Augen Magdalens, als ihr die Großmutter von dem beabsichtigten Besuche des Klosters erzählte, zu dem sie sich ihre Begleitung ausbat. Walter sah denselben, er schrieb ihn der Aussicht zu, die Erinnerungsstätten der Kindheit wieder sehen zu können, denen das Mädchen eine so warme Zuneigung bewahrt hatte.

Der Traum.

In der glücklichsten Stimmung legte Walter den einsamen Heimweg zurück. Sein Herz trieb ihn zur Eile, um bald in die Räume zu gelangen, die jetzt einen doppelten Reiz für ihn gewonnen hatten. Dort angelangt, suchte er unter seinen Schlüsseln nach einem alten, felsam geformten Schlüssel, mit welchem er den Weg nach der am äußersten Ende des langen Ganges gelegenen Thüre antrat. Mit Mühe schloß er dieselbe auf und trat in einen großen hohen Raum, der mit einer dumpfen, moderigen Luft angefüllt war. Er stieß das hochgelegene Fenster auf, damit die frische Nachtlust eindringe. Dann blieb er stehen und überseh die Ueberreste des früheren Klosters, denen er großmüthig diesen Raum überlassen hatte, da die städtische Behörde in Verlegenheit gewesen, wo sie mit den von ihr als „altes Gerümpel“ bezeichneten Sachen hingestollt. Mit ganz besonderem Interesse betrachtete Walter einzelne seiner Schütlinge, und war es namentlich ein alter, mit sehr rohem Schnitzwerk versehener Bestuhl, welcher seine Aufmerksamkeit festsetzte. War doch die niedere, wurmförmige Kniebank desselben stets das Ruheplätzchen der kleinen Magdalene gewesen, während ihre Gespielin ihren auferlegten Verpflichtungen nachgegangen. Er hatte nichts von dem vergessen, das ihm die Großmutter erzählt, die hätte sehen können, wie ihr Zuhörer unter den alten, theils zerfetzten Büchern und Schriften, einen braunen Folianten herausfand, den er, an eine Bank gelehnt, aufmerksam durchblättere. Die bunten Initialen, die auf den vergilbten Pergamentblättern noch immer grell hervortraten, hatte die Kleine so gerne betrachtet, wenn auch die Händchen nur mit Mühe das dicke, schwere Buch herbeischleppen gekonnt.

Es war ein eigenthümliches Bild, das die hellen Strahlen der Lampe beleuchteten. Rings umgeben von den letzten, traurigen Ueberresten aus einer längst vergangenen Zeit, aus einer Zeit, die nicht verfehlt, Allem so sichtlich den Stempel des Verfalls, der Vergänglichkeit aufzuprägen, umgeben von dem Allen lehnte der schöne, junge Mann in seinem Gesellschaftsanzuge an einer morschen Bank, vertieft in die Betrachtung eines Folianten, der deutliche Zeichen des hohen Alters und des Gebrauchs an sich trug. Geisterhaft leuchteten die bleichen Gesichter rings von den Wänden herab, unheimlich schauten die starren Augen aus den dunkeln Kutteln auf den einsamen Besucher hernieder, der selbst gar nicht zu bemerken schien, daß er sich in ungewohnter Umgebung befände. O, er lebte nur in den Erinnerungen an das junge Geschöpf, das sein ganzes Herz erfüllte, und es war ihm, als ob diese von ihm bewahrten Gegenstände, die ihr so theuer waren, als ob sie ein unschbares, aber fühlbares Band zwischen ihnen bilde.

„Ob wohl diese Männer auch einst die Gefühle gekannt haben, die mein Herz so tief bewegen?“ fragte er sich, während er mit erhobener Lampe an den Bildern vorüberschritt. „Wer weiß, ob nicht unerfüllte Herzenswünsche, ob nicht nagender Herzenskummer, manchen derselben zu dem Entschlusse gebracht, die Welt für immer zu entsagen, und sein tiefes Leid in den stillen Klostermauern zu begraben!“

Langsam verweilte er vor den beiden letzten Bildern, die auch am besten erhalten waren. Die scharfen, strengen Züge des Asketen traten ihm aus dem einen derselben entgegen, Züge, die einen unbegreiflichen Willen, eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst und gegen andere verriethen. Einen scharfen Contrast zu dessen harten, edigen Linien, die sich grell aus dem dunklen Hintergrund abhoben, bildeten die weichen, beinahe zarten Umrisse des daneben hängenden Bildes. Die aus dem feinen, bleichen Gesichte des jungen Mönches ihm entgegenleuchtenden, schwermüthigen Augen, in denen Walter lesen gewollt, daß sie noch nicht für alle irdischen Neigungen abgestorben seien, sie glaubte er noch immer auf sich gerichtet zu sehen, als er sich schon längst in seinem hellen, freundlichen Zimmer befand. Walter fühlte sich ungewöhnlich aufgeregt. Am liebsten hätte er sich vor sein Instrument gesetzt und in der ihm so bekannten, trauten Sprache sein übervolles Herz ausgeschüttet. Die Rücksicht für die Ruhe seiner Nachbarn hielt ihn davon zurück, und in der Hoffnung, die während des Tages empfangenen, beseligenden Eindrücke auch mit in die Traumwelt hinüberzuführen, legte er sich zur Ruhe nieder.

Zum erstenmale, seitdem er das Kloster bewohnte, träumte er von den früheren Bewohnern desselben. Zwei ernste Mönche traten an ihn heran mit der stummen Weisung, ihnen zu folgen. Sie führten ihn durch den langen Gang in das Zimmer, das er noch in späterer Nacht aufgesucht hatte. Heller Lichteranz strahlte ihm aus demselben entgegen. An den beiden Seiten eines kleinen Altars standen, aneinander gereiht, regungslose Mönchgestalten, deren feierlich ernste Mienen etwas zu erwarten schienen. Die Bilder waren von den Wänden verschwunden, aber unter den Versammelten erkannte Walter einzelne Gesichter wieder, die sich ihm lebhaft eingepägt hatten. Seine Führer brachten ihn bis an die Altarstufen, auf welchen er eine lange, hagere Gestalt erblickte. Er sah sich dem finstern, strengen Gesicht des Asketen gegenüber, dessen Augen sich mit durchbohrender Schärfe auf ihn hefteten. Zu Eis fühlte er sich erstarren, als dessen hohle Stimme sein Ohr berührte, als er die strenge gebietenden Worte aus dessen Mund hörte: „Verblendeter, nimm dies, es ist das Einzige, was Dich rettet!“

Zu gleicher Zeit hielt er ihm ein dunkles Mönchsgewand hin, das Walter bis dahin nicht bemerkt hatte, und das er jetzt mit einer lebhaft abwehrenden Bewegung von sich wies. Er achtete dabei nicht auf die drohenden Blitze, die ihm das Auge des Sprechers zugeschlendert, er sah nicht, daß auf dessen Wink sich ein dichter Kreis um ihn geschlossen, den Namen „Magdalene“ wollte er ausrufen. Er sollte sein Schutz, sein Schild gegen die an ihn ergangene, drohende Aufforderung sein, dieser Name, er sollte die finstern dräuenden Gestalten bannen — doch er brachte keinen Ton über die Lippen. Dem unheimlichen Kreis wollte er jetzt durchbrechen — er war nicht Herr einer einzigen Bewegung, und nun überkam ihn ein tröstliches Gefühl von Hilflosigkeit seinen finstern Drängern gegenüber. Doch plötzlich kam Bewegung unter die dunklen Gestalten, der Kreis wurde heftig durchbrochen, und Walters Auge fiel auf den jungen bleichen Mönch, er begegnete dessen ermunterndem Blick; er fühlte, es war ihm Hilfe gekommen. Jetzt war es die Hand des jungen Mönches, welche das Walter dargebotene Gewand zurückdrängte, und sich demselben um Erbarmen an. Das dunkle Gewand entglitt dessen Händen, — es lag am Boden. Darnach erhob der jugendliche Beschützer das gefenkte Haupt, die schwermüthigen Augen richteten sich bittend auf das finstere Gesicht des Asketen. Er bat mit leisem, flehenden Tone, ihm zu gestatten, sein gegenwärtiges Verhalten ihm erklären zu dürfen. Ein stummes Nicken ward ihm zur Antwort.

Wunderbar ergriffen horchte jetzt Walter auf seinen jungen Beschützer, der in begeisterten Worten den tiefen Frieden, die beseligende Ruhe eines Menschenherzens pries, das nach langen, ermüdenden Kämpfen, nach rastlosem, vergeblichen Ringen nach Glück, dasselbe endlich in den stillen Klostermauern gefunden habe. Walters Auge hing wie gebannt an der hochauferichteten, jugendlichen Mönchgestalt, die sich so muthig für ihn in die Schranken gestellt. War es nicht die wunderbar klangvolle Stimme, oder die edle, hinreißende Sprache des Mönches, Walter fand etwas Lockendes in der Beschreibung des tief innern Glückes, der seligen Befriedigung, welche das Leben der Entsagung verleiht, ein Leben, das ihm bis jetzt nur höchst beklagenswerth erschienen. Hatte er doch keine Ahnung davon gehabt, daß ein unter fortgesetzten, schweren Opfern und Ent-

behrungen sich hinspinnes Dasein, daß dieses doch so unendlich tiefe Befriedigung, daß es sogar reichen, lohnenden Ersatz für die freiwillig verlassenen Weltfreuden bieten könne. Ueberzeugende Wahrheit lag in den begeisterten Worten des jungen Sprechers, der damit schloß, daß er Diejenigen glücklich pries, die das Wort des Herrn: „Folget mir nach“, in diesem Sinne aufgefaßt hätten.

Erschöpft hielt er inne, und langsam die Hände über der Brust faltend, begann er in leisen, tief ergreifenden Tönen, im grellen Gegenjage zu dem vorher beschriebenen Glück, eine Schilderung der namenlosen Kämpfe und Qualen eines Herzens, das nicht der eigene, freie Wille, nicht der hohe, innere Beruf in die stillen Klostermauern geführt. Er entwarf ein Bild von dem trostlosen Zustande einer Seele, die nicht vorher die Fesseln abgestreift, welche sie noch mit der Welt verbunden, einer Seele, die mit unlöslichen Banden noch mit ihr verknüpft.

Während war der Ton, in welchem er den strengen Vorgesetzten anlehnte, diese Qualen, diese Kämpfe einem Menschenherzen zu ersparen, dessen Gedanken und Erinnerungen sich einzig und allein auf ein geliebtes Geschöpf hinlenkten einem Herzen, das machtlos gegen diese Gefühle ankämpfen würde, die nicht zum Schweigen könnten gebracht werden.

Walters Auge hing unverwandt an dem strengen Gesichte des Asketen, auf dem allmählich eine Umwandlung sichtbar ward. Eine milde Trauer verdrängte den Ausdruck der Härte und Strenge. Ergriffen beugte er sich nieder, leise zog er den jungen Mönch aus der wieder eingenommenen knieenden Stellung empor. Dieser wandte sich hastig um, Walter sah in die freudig aufleuchtenden Augen seines Retters, er fühlte den Druck von dessen eisiger Hand, — und wachte auf.

Freudig begrüßte Walter den hellen Sonnenschein, den sein freundliches Schlafzimmer erfüllte. Wenn er sich auch sagte, daß er diesen Traum durch den späten Besuch in dem Kloster und durch die damit verbundenen Betrachtungen hervorgerufen habe, so konnte er sich doch nicht gegen den tiefen Eindruck wehren, den derselbe auf ihn gemacht. Die Arbeit und der Gedanke an den zu erwartenden Besuch, dem er mit größter Ungeduld entgegen sah, drängten jedoch endlich die Erinnerungen in den Hintergrund.

Der Besuch.

Den Nachmittag sah Walter in der Laube, welche sehr unähnlich derjenigen war, die einstens dort gestanden. Statt des verfallenen Lattegerüstes, welches früher das grüne Laubdach getragen, stützte sich dasselbe jetzt auf schöne, bronzierte Eisenstäbe, die wiederum durch seines Drahtgeflecht mit einander verbunden waren. Die leichtgeschwungenen Gartenmöbel, welche das Innere der Laube zu einem einladenden Ruheplätzchen machten, verriethen den feinen Geschmack des Besitzers.

Walters Augen ruhten mit Befriedigung auf seinem Dacheim, das heute erst seine eigentliche Weiße empfangen sollte. Mit welcher Ungeduld durchschritt er die sorglich geflegten Kieswege, während sein Ohr mit Spannung auf das leiseste Geräusch aus dem Nebengarten lauschte. Eine helle Röthe flog jetzt über sein Gesicht — er hörte nahende Schritte. Doch sie klangen nicht wie von leichten Frauenfüßen herrührend, — es waren feste Männertritte, die sich der kleinen Pforte näherten. Enttäuschung mochte wohl auf den sprechenden Zügen Walters gelegen haben, als das freundliche Gesicht des Commerzienrathes in der offenen Thüre erschien. Den Kopf biegend, trat er in den Garten, und dem ihn bewillkommenden, jungen Mann herzlich die Hand drückend, erklärte er demselben in seiner heiter scherzenden Weise, daß er sich seinen Damen als Begleiter erboten habe, und während jene ihre Klosterinnerungen aufriefen, wollte er die neuen Schöpfungen und Vergrößerungen in der Fabrik in Augenschein nehmen. Die freundliche Theilnahme an dem Gedeihen seiner geschäftlichen Unternehmungen that Walter sehr wohl und drückte er dem alten Herrn seine Freude darüber aus. Er war ja der Vater Magdalens, des Mädchens, das Walters ganzes Herz erfüllte, und wenn er auch nicht wagte, frohe Hoffnungen für die Zukunft an das Entgegenkommen des alten Herrn zu knüpfen, so fühlte er sich doch ermuntert durch diesen, ihm so offen von demselben an den Tag gelegten Antheil an dem, was seine Person betraf.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von H. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. B. Steiniger'schen Hause.

